

## I. HINFÜHRUNG

Nach wie vor ist die Erforschung der deutschen Boccaccio-Rezeption von einem signifikanten Ungleichgewicht geprägt: Während die Studien zur ›Dekameron‹-Rezeption im 15. und 16. Jahrhundert inzwischen zahlreich geworden sind,<sup>1</sup> ist die Verbreitung der lateinischen Werke noch immer weitaus schlechter ausgeleuchtet. Dieses Missverhältnis mag verständlich erscheinen angesichts der herausragenden Stellung der ›Cento Novelle‹ innerhalb der europäischen Literaturgeschichte, doch führte es auch zu einer verzerrten Wahrnehmung der tatsächlichen überlieferungs- und rezeptionsgeschichtlichen Situation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. So wurde lange übersehen, dass Giovanni Boccaccio im 15. und 16. Jahrhundert vor allem für seine Werke in lateinischer Sprache bekannt war. Dies änderte sich erst durch überlieferungsgeschichtlich ausgerichtete Studien, die belegten, dass bereits seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also noch lange vor der ersten deutschen ›Dekameron‹-Übersetzung Arigos, neben den berühmten ›Dekameron‹-Novellen in lateinischer Übersetzung (IV, 1 und X, 10) zumal auch die beiden Biographiensammlungen ›De casibus virorum illustrium‹ und ›De claris mulieribus‹ breit überliefert waren.<sup>2</sup> Doch während Boccaccios Frauenbuch in der Folgezeit nicht zuletzt aufgrund seiner Genderthematik verstärkt in den Fokus der Forschung rückte,<sup>3</sup> blieb die Beschäftigung mit ›De casibus‹, dem ersten großen lateinischen Werk Boccaccios, das in neun Büchern zahlreiche Unglücksfälle berühmter Männer und Frauen der Weltgeschichte biographisch versammelt, trotz einzelner Hinweise<sup>4</sup> auch weiterhin aus. Erst in jüngster Zeit widmete sich die Rezeptionsforschung auch diesem Werk. Dabei konzentrierte man sich vor allem auf einzelne Aspekte der ›De casibus‹-Rezeption im 16. Jahrhundert: Erstmals erschlossen wurden die lateinische Edition sowie die erste deutsche Übersetzung des Werkes, die der Augsburger Hu-

---

<sup>1</sup> Vgl. stellvertretend für eine große Zahl an Untersuchungen die monographischen Studien von HESS 1975; BERTELSMEIER-KIERST 1988; THEISEN 1996; BOLSINGER 1998; KOCHER 2005; RUBINI MESSERLI 2012.

<sup>2</sup> Vgl. neben DALLAPIAZZA 1987, der darüber hinaus einen Überblick über die handschriftliche Überlieferung vorgelegt hat (DERS. 1988), vor allem BERTELSMEIER-KIERST 1998.

<sup>3</sup> Vgl. zur deutschen Rezeption von ›De claris mulieribus‹ in jüngerer Zeit SCHNEIDER 2005; DOMANSKI 2007.

<sup>4</sup> Vgl. etwa den Hinweis von BERTELSMEIER-KIERST 1998, S. 426, Anm. 62: »Auch spätere Boccaccio-Adaptionen wie z. B. die deutsche Übertragung von ›De casibus virorum illustrium‹ durch Hieronymus Ziegler [...] sind bis heute unediert und der Forschung kaum bekannt.« Auch die Tatsache, dass seit 1965 eine von WERNER PLEISTER besorgte deutsche Teilübersetzung des Werkes vorliegt, verhalf ›De casibus‹ kaum zu größerer Aufmerksamkeit.

manist Hieronymus Ziegler in den Jahren 1544 und 1545 vorlegte;<sup>5</sup> zudem wurde auf die Bedeutung von ›De casibus‹ im Œuvre des Nürnberger Meistersingers Hans Sachs hingewiesen.<sup>6</sup> Obschon in den letzten Jahren also einige wichtige Fingerzeige gegeben wurden, steht es noch immer aus, in einer monographischen Studie die lateinisch- wie deutschsprachige Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte im deutschen Sprachraum von den Anfängen im 15. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts umfassender zu rekonstruieren – eine Lücke, die vorliegende Arbeit schließen möchte.

Jede rezeptionsgeschichtliche Untersuchung freilich, die über text- und überlieferungsgeschichtliche Fragen hinausgelangen möchte, sieht sich mit der zentralen methodischen Einsicht konfrontiert, dass »Rezeption nur als Differenz zum Werk beschreibbar«<sup>7</sup> ist. Damit stellt sich notwendig eine doppelte Aufgabe: »[D]ie Analyse von Rezeptionsstufen [setzt] eine interpretatorische Rekonstruktion der Sinnhaftigkeit des rezipierten Textes voraus.«<sup>8</sup> Umso dringlicher erscheint diese Forderung für eine Untersuchung, deren Gegenstand die Rezeption eines noch immer unzureichend erschlossenen Werkes ist. So zeigte man sich in der italianistischen wie mittellatinistischen Forschung an ›De casibus‹ (wie im Übrigen am gesamten lateinischen Œuvre Boccaccios) über Jahrzehnte hinweg kaum interessiert. Zu groß erschien der Abstand zwischen dem epochalen, vom Herannahen der Moderne<sup>9</sup> kündenden ›Dekameron‹ und den »langatmig moralisierenden Prosaabhandlungen«<sup>10</sup> des lateinischen Spätwerkes, die als ästhetisch anspruchslos, frömmlerisch und ermüdend didaktisch galten. So stellte der französische Boccaccio-Forscher HENRI HAUVETTE – um nur eine der prominentesten Stimmen zu nennen – das gesamte lateinische Œuvre in einem einflussreichen Überblickswerk unter den Titel ›Le déclin‹.<sup>11</sup> Die einhellige Abwertung der lateinischen Werke wurde nicht zuletzt biographistisch abgesichert, indem man deren moraldidaktische Intention auf eine

<sup>5</sup> Vgl. ZANUCCHI 2014; PRECHTL 2015; SASSE-TATEO 2015, bes. S. 103–107.

<sup>6</sup> Hinweise auf die ›De casibus‹-Rezeption bei Sachs finden sich bereits in der älteren Forschung, so etwa bei DRESCHER 1891, bes. S. 28–90; ABELE 1897 / 1899, Bd. I, S. 25–27, u. ö.; WÖHLRAB 1924. In der neueren Forschung machen KNAPE 1995, S. 49 u. 78, DALLAPIAZZA 2012, S. 111–116, und HENKEL 2014, S. 203f., auf das Desiderat aufmerksam; in jüngster Zeit widmete sich auch SASSE 2020 einigen Aspekten der ›De casibus‹-Rezeption in Sachs' Dramen.

<sup>7</sup> WORSTBROCK 2006, S. 39.

<sup>8</sup> KIENING 1998, S. 29. Sowohl WORSTBROCK als auch KIENING stützen sich auf die grundsätzlichen Überlegungen RAINER WARNINGS, der die als Frage formulierte These in den Raum gestellt hat, »ob Rezeptionsästhetik nicht gut beraten wäre, vorliegende Konkretisierungen und ihre Subjekte, d. h. den je historischen Leser, als Epiphänomene zu betrachten und also einer systematischen Analyse im Werk selbst vertexteter Rezeptionslenkungen nachzuordnen« (WARNING 1975, S. 25).

<sup>9</sup> Vgl. dazu paradigmatisch das in seiner Wirkmächtigkeit kaum zu überschätzende Urteil des großen Literaturhistorikers FRANCESCO DE SANCTIS: »Qui [nel ›Decameron‹; FP] trovi il medio evo non solo negato, ma canzonato.« (DE SANCTIS 1989, S. 311).

<sup>10</sup> FÖRSTER 1924, Sp. 1943.

<sup>11</sup> HAUVETTE 1914, S. 361.

religiöse Wende im Leben Boccaccios zurückführte: ATTILIO HORTIS etwa, einer der profundesten Kenner der lateinischen Schriften Boccaccios gegen Ende des 19. Jahrhunderts, attestierte Boccaccio »un mutamento nell'anima« in religiösem Sinne und glaubte gar, im Autor der lateinischen Werke »un altro uomo« zu erkennen.<sup>12</sup>

Eine solche »Hermeneutik des Bruchs«, die scharf zwischen dem poetischen Schaffen des Dichters und den gelehrten Arbeiten des Historikers und Moralisten unterscheidet, prägte die Boccaccio-Forschung nachhaltig und verstellte den Weg zu einer eingehenderen Beschäftigung mit den lateinischen Werken für lange Zeit. Erst spät wurde dieses Forschungsparadigma hinterfragt. Eine wichtige Rolle spielte dabei zweifelsohne VITTORE BRANCA, der mit seiner großen Studie zum »Boccaccio medievale« die »Mittelalterlichkeit« des »Dekameron« zu erweisen suchte.<sup>13</sup> Zwar darf seine mediävalisierende »Dekameron«-Deutung mittlerweile als überholt gelten,<sup>14</sup> doch machte er dadurch den Weg frei für eine integrale Sicht auf das Œuvre Boccaccios. Die herrschende Unterscheidung zwischen dem genialischen Dichter des »Dekameron« und dem frommen Gelehrten der lateinischen Werke erschütterte BRANCA insofern nachhaltig, als er – gestützt auf Autographenfunde – die Vernichtung der volkssprachlichen Werke als »tenace leggenda« entlarven konnte: »Quel Boccaccio che attorno al 1370 rivede e ricopia accuratamente, nella solitudine della casa di Certaldo, il suo capolavoro, è proprio il chierico Boccaccio delle opere storiche di più caratteristica impostazione drammatico-moralistica (*De mulieribus e De casibus*) [...]«. <sup>15</sup>

Im Anschluss an BRANCA bemühte sich vor allem VITTORIO ZACCARIA in einer Reihe von wichtigen Arbeiten, die Haltlosigkeit einer »divisione fra il narratore e l'erudito«<sup>16</sup> zu erweisen und das volkssprachliche und das lateinische Œuvre Boccaccios vielmehr als »due momenti di un'unica personalità letteraria«<sup>17</sup> zu begreifen. ZACCARIAS Bemühungen richteten sich dabei insbesondere auf »De casibus«: Für die große, 1983 erschienene Mondadori-Edition<sup>18</sup> trieb ZACCARIA nicht nur die text- und überlieferungsgeschichtliche Erforschung des Werkes entscheidend voran,<sup>19</sup> sondern beschäftigte sich – als einer der ersten nach den nur kaum wahrgenommenen Be-

<sup>12</sup> »Abbandonati i piaceri de' sensi, rivolgendo la mente a pensieri di maggior gravità, il Boccaccio da amante diventò giudice; e giudice tanto più pericoloso, in quanto conosceva per prova le astuzie e i raggiri degli amanti, ed ora provava i disinganni e i pentimenti d'amore. Fu detto a ragione che lo storico delle *donne celebri* è un altro uomo dallo scrittore del *Decameron*.« (HORTIS 1879, S. 90).

<sup>13</sup> Vgl. BRANCA 1956.

<sup>14</sup> Vgl. zur Kritik an BRANCAS mediävalisierender »Dekameron«-Deutung NEUSCHÄFER 1969; KABLITZ 1993; KÜPPER 1993.

<sup>15</sup> BRANCA 1956, S. XIII f.

<sup>16</sup> ZACCARIA 2001, S. VII.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> PIER GIORGIO RICCI, der Mitherausgeber der Edition, starb im Jahr 1976 und war somit an der Fertigstellung der Edition nicht mehr beteiligt.

<sup>19</sup> Vgl. dazu schon ZACCARIA 1977/78.

mühungen von HORTIS – auch in formaler und inhaltlicher Hinsicht eingehender mit ›De casibus‹. So verwies er in seiner wegweisenden Einführung im Rahmen der Edition auf die besondere poetische Faktur des Werkes, das wie das ›Dekameron‹ über eine Rahmenerzählung verfügt,<sup>20</sup> sowie auf die zentrale Bedeutung des Fortuna-Diskurses.<sup>21</sup> Darüber hinaus lenkte er den Blick (wiewohl eher zaghaft) auf gewisse »presentimenti umanistici«<sup>22</sup> sowie »alcune righe che potremmo già ben dire venate di spirito umanistico«<sup>23</sup> und hinterfragte damit leise das von der älteren Forschung ausgesprochene Verdikt der Rückschrittlichkeit von ›De casibus‹. Die auffällige Zurückhaltung in jenen Formulierungen ZACCARIAS, in denen er die humanistisch-rinascimentalen Aspekte des Werkes andeutet, bezeugt freilich indirekt die ungebrochene Diskurshoheit BRANCAS in der seinerzeitigen Boccaccio-Forschung und die Wirkmächtigkeit seiner Mittelalterthese, die ZACCARIA noch 2001 dazu veranlasst, das gesamte Œuvre Boccaccios dem »autunno del Medioevo«<sup>24</sup> zuzurechnen. Zwar blieben im Anschluss an die Mondadori-Edition Untersuchungen nicht aus, die sich ›De casibus‹ aus unterschiedlichen Richtungen näherten,<sup>25</sup> doch hielten sich die Bemühungen um das erste große lateinische Werk insgesamt auch weiterhin in Grenzen. Daraus resultiert, dass die von ZACCARIA gegebenen Hinweise in vielerlei Hinsicht noch nicht konsequent weiterverfolgt oder zu einem größeren Bild zusammengefügt wurden. Die vorliegende Arbeit möchte deshalb, bevor sie sich ihrem rezeptionsgeschichtlichen Gegenstand zuwendet, zu einer grundsätzlicheren Neu-einschätzung von ›De casibus‹ gelangen und es als ästhetisch, epistemologisch und funktional vielschichtiges Werk des frühen italienischen Renaissance-Humanismus konturieren. Die Analyse von ›De casibus‹ versteht sich damit auch als Beitrag, der im Hinblick auf das Œuvre Boccaccios noch immer verbreiteten »Hermeneutik des Bruchs« eine differenziertere »Hermeneutik der Kontinuität« entgegenzusetzen.<sup>26</sup>

Das Kompositum »Renaissance-Humanismus« möchte an dieser Stelle auf einen bestimmten Zusammenhang hindeuten, der für den Gang der Untersuchung bedeutsam erscheint: Zwar wird die grundsätzliche Unterscheidung gelten, dass

<sup>20</sup> Vgl. ZACCARIA 1983a, S. XXVf.

<sup>21</sup> Ebd., S. XXIXf.

<sup>22</sup> Ebd., S. XXXVI.

<sup>23</sup> Ebd., S. XXX.

<sup>24</sup> ZACCARIA 2001, S. VII.

<sup>25</sup> Einen kurzen, an ZACCARIA orientierten Überblick gibt TATEO 1998, S. 224–231; vgl. zur Struktur des Werkes WOLPERS 2000, S. 105–147. Die quellengeschichtlichen Grundlagen erforschen CARRARO 1980; SIMIONATO 2013. Die narrativen Strukturen untersuchen CHIECCHI 1990; GANIO VECCHIOLINO 1992; MALDINA 2014. Ideen- und diskursgeschichtlich argumentieren STOCCHI 1984; CERBO 1984, bes. S. 9–44; AURIGEMMA 1987; MARCHESI 2013; RICKLIN 2015.

<sup>26</sup> Dies soll in bewusstem Anschluss an die wegweisenden Studien zum ›Dekameron‹ von KABLITZ 1993 und KÜPPER 1993 erfolgen, die auf je unterschiedliche Weise die Stellung der volkssprachlichen Erzählensammlung zwischen »Archaik und Modernität« ausloten (so KABLITZ im Titel).

»Humanismus« ein »Programm[] und Ideal[] klassischer Bildung«<sup>27</sup>, »Renaissance« hingegen eine Epoche bezeichne.<sup>28</sup> Doch soll davon ausgegangen werden, dass das programmatische Bemühen der Frühhumanisten um die »Restitution antiker Beredsamkeit, Dichtung und Philosophie«<sup>29</sup> in spezifischem Sinne auch einen epochalen Umbruch indiziert.<sup>30</sup> Der Epochenname der Renaissance zielt dabei allerdings nicht auf eine wörtlich verstandene *rinascita* im emphatischen Sinne einer »Selbstfindung des Menschen mit Hilfe einer Wiederentdeckung der Antike, die ihn endlich aus einem Jahrtausend der Entfremdung von seinem Wesen befreit habe.«<sup>31</sup> Stattdessen soll die Epochensignatur der (Früh-)Renaissance im Anschluss an KLAUS W. HEMPFER mit dem Leitbegriff der »Pluralisierung« gefasst werden:<sup>32</sup> Es wird zu zeigen sein, dass die von Boccaccio in »De casibus« systematisch betriebene Verarbeitung antiken Schrifttums nicht lediglich eine beträchtliche Erweiterung des Wissenshorizonts bedeutet, sondern darüber hinaus auch zu einer »Reetablierung des antiken Systems der Diskurse«<sup>33</sup> führt, wodurch bestimmte Semantiken und Konzepte, Werte und Normen des antiken Diskurssystems in Geltungskonkurrenz zu jenen des etablierten mittelalterlichen Diskurssystems treten und deren absoluten Geltungsanspruch

---

<sup>27</sup> KRISTELLER 1974, S. 16; vgl. zum Humanismus als Bildungsprogramm in knapper Form auch MENZE u. a. 1974, bes. Sp. I217–I219.

<sup>28</sup> Vgl. zu dieser Differenzierung neuerdings pointiert ACHERMANN 2016, S. 23.

<sup>29</sup> Ebd., S. 22. Diese grundsätzliche Intention erscheint für die Arbeit der Frühhumanisten signifikanter als die Festlegung auf einen bestimmten Fächerkanon (Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Poesie und Moralphilosophie).

<sup>30</sup> Dass damit freilich auch die vieldiskutierte Frage nach der Sinnhaftigkeit von Epochenbezeichnungen bzw. -einordnungen aufgeworfen wird, sei an dieser Stelle zumindest angedeutet. Wenn im Folgenden Epochenausdrücke Gebrauch finden, soll es selbstredend nicht um die »Existenz« von Epochen gehen; Epochen sind Konstrukte, die allerdings – wie ACHERMANN in seiner grundlegenden Untersuchung zur »Frühen Neuzeit als Epoche« ausführlich darlegt – als »Ermöglichungsgrund historischen Verstehens« (DERS. 2016, S. 92) dienen können: »Das Kriterium zur Beurteilung einer sinnvollen Verwendung von Epochenausdrücken besteht in der Plausibilität der Beschreibung, Charakterisierung oder Kennzeichnung, die wir von einer Epoche geben, um deren Einheit zum Ausdruck zu bringen.« (Ebd., S. 7). Vgl. dazu auch KÜPPER 1993, S. 88, Anm. 139, der zu bedenken gibt, dass »nicht nur die wohlfeile und ins erhabene Gewand der »Differenzierung« sich hüllende Relativierung von Epochenengrenzen an deren vorherige Errichtung gebunden ist, sondern [auch] alle Rede über Historie, wie jede erdenkliche Rede über jeden erdenklichen Gegenstandsbereich dessen Segmentierung voraussetzt«.

<sup>31</sup> So KABLITZ 2020, S. 10, kritisch im Hinblick auf jüngere Publikationen zur Kultur der Renaissance, die beharrlich an einem Epochenbild weiterarbeiteten, »das erst das neunzehnte Jahrhundert, maßgeblich durch Jules Michelet und Jacob Burckhardt, in postaufklärerischem Geist erfunden« habe (ebd.). Vgl. ausführlicher zur Genese des Epochenkonzepts der Renaissance STIERLE 1987. KABLITZ plädiert angesichts der ideologischen Vorbelastung des Renaissance-Begriffes gar für einen (zumindest zeitweisen) Verzicht auf diese Epochenbezeichnung (vgl. dazu auch DERS. 2018, S. 77–100).

<sup>32</sup> Vgl. zu Pluralisierung als Indikator des Epochenwandels vor allem HEMPFER 1991; DERS. 1993; DERS. 2010, bes. S. 82–85.

<sup>33</sup> HEMPFER 1993, S. 17.

relativieren und hinterfragen.<sup>34</sup> Die auf diese Weise angestoßenen Pluralisierungsprozesse, die als konstitutives Merkmal der Renaissance ausgewiesen wurden,<sup>35</sup> können in ›De casibus‹ einerseits Diskurswandel zur Folge haben, der sich jedoch – wie die Analysen zeigen werden – nicht durch die problemlose Verabschiedung des »Alten« und Etablierung des »Neuen«, sondern durch komplexe Hybridisierungsdynamiken auszeichnet.<sup>36</sup> Sie führen andererseits aber auch dazu, dass Normenkonflikte und Geltungskonkurrenzen geradezu hervorgetrieben und ausgestellt werden:<sup>37</sup> Das unverbundene Nebeneinander von ostentativ hervorgekehrter, mit theologischer Terminologie untermauerter Geltung zentraler Normen und Werte des etablierten christlichen Moraldiskurses und deren grundsätzlicher Infragestellung wird nur ein, wenn auch besonders augenfälliges Beispiel für diesen Sachverhalt sein.<sup>38</sup>

Um die komplexen Pluralisierungsdynamiken in den Blick zu bekommen, genügt eine rein diskursanalytisch argumentierende Betrachtung indes nicht. Vielmehr gilt es, die unterschiedlichen Ebenen (ästhetische, epistemische und funktionale) in den Blick zu nehmen und aufeinander zu beziehen. Der analytische Zugriff auf ›De casibus‹ erfolgt dementsprechend aus unterschiedlichen Richtungen: Im Anschluss an einige grundlegende Bemerkungen zur humanistischen Tätigkeit Boccaccios sowie eine kurze gattungsgeschichtliche Einordnung von ›De casibus‹ (Kap. 1) liegt der Fokus zunächst auf der Rahmenerzählung des Werkes (Kap. 2), in der die *virii illustres* im Arbeitszimmer der Autorfigur erscheinen und um die Niederschrift ihrer Lebensgeschichten bitten. Dieses literarische Arrangement wird in einem ersten Schritt auf seine literarhistorische Bedeutung wie auf seinen ästhetischen und funktionalen Wert hin zu untersuchen sein (Kap. 2.1). Darüber hinaus soll jedoch auch gezeigt werden, dass die dialogische Verfasstheit der Rahmenhandlung als poetische »Ermöglichungsstruktur«<sup>39</sup> für Pluralisierungseffekte fungiert, die sich – in knapper Form gesprochen – dadurch auszeichnen, »dass Wahrheit, Wissen und Werte

<sup>34</sup> Vgl. dazu grundsätzlich ebd., bes. S. 12–17.

<sup>35</sup> Vgl. neben den bereits genannten Arbeiten von HEMPFER auch die zahlreichen einschlägigen Arbeiten, die im Rahmen des Münchner DFG-Sonderforschungsbereichs 573 »Pluralisierung & Autorität« entstanden sind, von denen an dieser Stelle die Beiträge von MÜLLER, J.-D. / ROBERT 2007; MÜLLER, J.-D. 2010; HÖFELE 2013 und STROHSCHNEIDER 2013 angeführt seien. Dass der Sonderforschungsbereich 573 auf die Makroepoche der Frühen Neuzeit gerichtet war und nicht lediglich auf die Renaissance, erscheint unproblematisch, wenn man mit ACHERMANN 2016, S. 12, die Renaissance als erste Phase einer solchen Makroepoche begriff.

<sup>36</sup> Vgl. dazu grundsätzlich HUSS 2016, zu »Hybridität« und »Hybridisierung« bes. S. 7–9; vgl. auch NELTING 2016.

<sup>37</sup> So betonen MÜLLER, J.-D. / ROBERT 2007, S. 8, ausdrücklich, dass Pluralisierung eben auch »widerständige, unabgeglichene, potentiell konflikthafte Vielfalt« bedeuten kann.

<sup>38</sup> Vgl. dazu HEMPFER 1993, S. 36: »Pluralisierung« meint [...], daß in ein- und demselben Diskurs oder in aufeinander bezogenen bzw. aufeinander beziehbaren Diskursen eines oder verschiedener Autoren divergente Positionen als gleichermaßen vertretbar ausgewiesen werden [...].«

<sup>39</sup> So HEMPFER 2010, S. 77, der für die Renaissance den Zusammenhang zwischen »Dialogisierung« und »Pluralisierung« herausstellt.

nicht (mehr) als absolut gedacht werden, sondern als perspektivisch bezogene Ansprüche«. <sup>40</sup> So befördern die wortreichen Diskussionen, die sich mitunter aus den Begegnungen der berühmten Männer und Frauen entwickeln, eine Vervielfältigung von Perspektiven und Meinungen, die zur Revision überkommener historiographischer Urteile und zur Auflösung moraldidaktischer Eindeutigkeit führt (Kap. 2.2), Fragen nach der Autorität des Geschichtsschreibers und nach der Verifizierbarkeit und Wahrheitsfähigkeit der Historiographie aufwirft, aber auch Spielräume für Diskurswandel eröffnet (Kap. 2.3).

Besonderes Augenmerk gilt sodann dem Fortuna-Diskurs (Kap. 3), der zu Recht als »chiave per l'interpretazione dell'opera« <sup>41</sup> erachtet wurde: Aufgewiesen werden soll, dass in ›De casibus‹ auf paratextueller (Kap. 3.1) wie textueller Ebene (Kap. 3.2) ganz unterschiedliche, teils widersprüchliche Konzepte aufscheinen, die Fortuna mal als Vollstreckerin göttlicher Gerechtigkeit, mal als böses, geradezu diabolisches Prinzip, mal schlicht als Sinnbild der Kontingenz präsentieren. Diese konzeptuelle Pluralität gehört zu den augenfälligsten Phänomenen auf narrativer Ebene, verweist jedoch darüber hinaus symptomatisch auf die theologische Brüchigkeit und funktionale Heterogenität von ›De casibus‹ (Kap. 4): Zwar präsentiert Boccaccio in seinem Proömium die Biographien der Unglücklichen als verhaltens- und handlungsnormierende Exempel, durch die der Leser die unmittelbare Wirkmacht Gottes gegen die Sünder erkennen könne. Doch wird diese Intention zumal durch die Fälle unverschuldeten Unglücks konsequent unterminiert, in denen die Erkennbarkeit des göttlichen Wollens und Handelns immer wieder schroff zur Disposition steht. In funktionaler Hinsicht ergeben sich dadurch gravierende Friktionen und Brüche im Hinblick auf das Verhältnis von *narratio* und *moralisatio* (Kap. 4.1), es eröffnen sich indes auch Freiräume für alternative Modelle des Exemplarischen und unterschiedliche Formen der Diskurserneuerung (Kap. 4.2). Auf diese Weise tritt zutage, dass die Biographien in ›De casibus‹ nicht durchweg als gleichsinnige, unproblematische Exempel zu betrachten sind, wie in der Forschung immer wieder konstatiert wurde, <sup>42</sup> sondern dass die von JOACHIM KÜPPER für das ›Dekameron‹ nachgewiesene »A-Systematik« <sup>43</sup> hinsichtlich der exemplarischen Geltung des Erzählten sich *mutatis mutandis* auch für ›De casibus‹ nachweisen lässt. Die Analyse von ›De casibus‹ kann somit auch signifikante Hinweise darauf geben, dass das erste große lateinische Werk Boccaccios dem ›Dekameron‹ in vielerlei Hinsicht näher steht, als bislang angenommen.

---

<sup>40</sup> STROHSCHNEIDER 2013, S. 101.

<sup>41</sup> AURIGEMMA 1987, S. 73.

<sup>42</sup> Vgl. etwa die Feststellung von WOLPERS 2000, S. 108, dass es in ›De casibus‹ zu keiner »Problema-tisierung des Exempels« komme.

<sup>43</sup> Vgl. KÜPPER 1993, S. 87.



Die leitende These dieser Untersuchung ist, dass die rezeptionsgeschichtliche Analyse erst durch die vorgängige interpretatorische Beschäftigung mit dem rezipierten Text ihr eigentliches Fundament und ihre spezifische Fragerichtung gewinnt.<sup>44</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, sich lediglich auf die Wahrnehmung der avanciertesten Aspekte und Positionen des Prätextes zu konzentrieren, um auf diese Weise eine lineare Geschichte der Weitergabe humanistisch-rinascimentalen Gedankenguts zu konstruieren.<sup>45</sup> Ebenso wenig soll die Aufnahme des Werkes im deutschen Sprachraum als »Verfallsgeschichte« beschrieben werden, die sich darauf beschränkt, intellektuelle Niveauunterschiede, Komplexitätsreduktionen oder unausgeschöpfte Potentiale zu konstatieren. Beide Betrachtungsweisen wären unweigerlich reduktiv. Vielmehr ist von der Annahme auszugehen, dass ein pluraler, ambiger und heterogener Text wie ›De casibus‹ eine besonders große Vielfalt an Deutungen und Funktionalisierungen zulässt. Dementsprechend gilt es nachzuvollziehen, wie die innovativsten Positionen und Aspekte des Werkes im Laufe der Rezeptionsgeschichte als Übernahmen und Aneignungen, doch ebenso in Form von Entschärfungen und Konventionalisierungen fassbar werden. Aufzuweisen ist ferner, wie die auf synchroner Ebene herausgearbeiteten Pluralisierungsphänomene in diachroner Perspektive in veränderten bildungs- und diskursgeschichtlichen, gattungs- und medienhistorischen Zusammenhängen neue Dynamiken entfalten und andere Perspektivierungen erfahren, dabei jedoch auch Anlass geben können zu Rehierarchisierungs- und Reautorisierungsbestrebungen, zu Vereindeutigung und Disambiguierung, zu Stabilisierungsversuchen von »in Unordnung«<sup>46</sup> geratenen Wissens- und Wertordnungen.<sup>47</sup> Desgleichen soll in funktionaler Hinsicht herausgearbeitet werden, wie im Prätext bedrohte oder fehlende Exemplarität in den Rezeptionen auf je unterschied-

<sup>44</sup> Vgl. programmatisch zu diesem methodischen Ansatz KIENING 1998, S. 28f., der dabei auch auf die Grenzen der »klassischen« Rezeptionsästhetik aufmerksam macht: »Da die historischen Prozesse in ihrer Vielfalt Kongeniales neben Abseitigem, Entfaltendes neben Reduzierendem zum Vorschein bringen, können Rezeptionsformen nicht durchweg als ›Konkretisationen‹ ursprünglich vorhandener Sinnpotentiale verstanden werden. Sie repräsentieren mindestens ebenso sehr Umwertungen, Verschiebungen und Verzerrungen. Auch jene beständige ›Verschmelzung‹ von Horizonten vergangenen und gegenwärtigen Verstehens, in der JAUSS (1982) einen der wesentlichen Bezüge zwischen Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte sah, bietet der Interpretation keine Garantie, über die Reihe der Rezeptionen dem originalen Werk näherzukommen.«

<sup>45</sup> Vgl. zu den geschichtsphilosophischen Implikationen solcher Versuche VON MOOS 1988, S. XXXIX: »Es geht um die grundsätzliche Frage, ob wir hinter den Historismus zurückgehen und uns ein Zeitalter nach unseren eigenen Präferenzen, Normen und Sympathien zurechtlegen dürfen, so daß wir alles, was uns bestätigt und ankündigt, mit größtem Eifer erforschen, und am Wegrand liegen lassen, was uns abstoßend, fremdartig, überholt, d. h. ›mittelalterlich‹ erscheint.« Dass gerade die rezeptionsgeschichtliche Erforschung des ›Dekameron‹ dieser Versuchung nicht immer widerstehen konnte, resümiert kritisch DALLAPIAZZA 1987, S. 106–108.

<sup>46</sup> HEMPFER 2010, S. 82.

<sup>47</sup> Vgl. MÜLLER, J.-D. / ROBERT, S. 8, die darauf hinweisen, dass Pluralisierung »Reaktionen der Homogenisierung, der Komplexitätsreduktion oder der Ordnungsstiftung herausfordert«.



liche Weise abgesichert bzw. hergestellt wird, wie didaktische Leerstellen gefüllt und vorhandene Didaktisierungen verstärkt werden; wie jedoch ebenso gut moraldidaktische Wertungen und Urteile nicht nur anders akzentuiert und in unterschiedlichen Gattungszusammenhängen je neu variiert, sondern auch abgeschwächt werden, ja sogar ganz entfallen können. Es wird der rezeptionsgeschichtlichen Betrachtung demzufolge darum zu tun sein, das Spektrum der unterschiedlichen Deutungen und Funktionalisierungen möglichst differenziert auszuleuchten.

Der methodische Grundsatz, der rezeptionsgeschichtlichen Untersuchung eine Analyse des rezipierten Textes voranzustellen, schließt dabei selbstredend nicht aus, dass nicht auch die text- und überlieferungsgeschichtlichen Befunde ihrerseits als »Zeichen und Wegweiser zum Verständnis des Textes selbst«<sup>48</sup> dienen und auf Aspekte aufmerksam machen können, die in der unvermeidlich selektiven Analyse des Prätextes keine Beachtung fanden. Eine »gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsgeschichte«, die »[a]us dem Wie der Weitergabe eines Textes durch Schreiber, Redaktoren und Drucker an ein bestimmtes Lesepublikum und aus dem Wozu dieser Weitergabe [...] auf das Was, den Inhalt, den Gehalt, die Form und die Struktur, die Dynamik und die historische Wirkmächtigkeit des Textes schließen«<sup>49</sup> möchte, lässt sich demnach als unerlässliches methodisches Komplement begreifen, um Text und Rezeption gleichsam in einer dynamischen Doppelbewegung in den Blick zu bekommen.

Dabei gilt es auch, die Rezeptionszeugnisse nicht kurzschlüssig mit dem Ausgangstext zu konfrontieren, sondern sie in ihren jeweiligen Kontexten und von der jeweils vorangehenden Rezeptionsstufe her zu untersuchen. Obgleich sich die Untersuchung in erster Linie als germanistischer Forschungsbeitrag versteht, bedeutet dies auch, die lateinischsprachige Überlieferung und Rezeption angesichts des Bilingualismus der Gelehrtenkultur im 15. und 16. Jahrhundert ausdrücklich miteinzubeziehen. Es wird sich erweisen, dass der Weg von ›De casibus‹ in die Volkssprache ohne die Berücksichtigung der lateinischen Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte nur unzureichend nachzuvollziehen ist. Die Begrenzung des Untersuchungszeitraums auf das 15. und 16. Jahrhundert ergibt sich dagegen aus der spezifischen Überlieferungslage: Während die frühesten Rezeptionszeugnisse auf die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts datieren, ist in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein signifikanter Rückgang des Interesses an ›De casibus‹ zu verzeichnen – die Ursachen hierfür werden zu klären sein.

Der rezeptionsgeschichtliche Teil der Untersuchung (Kap. III) verfolgt demgemäß zwei Anliegen, die eng miteinander verschränkt sind: Es geht zum einen um die Rekonstruktion der Überlieferungs- und Rezeptionszeugnisse sowie der Kontexte, in denen die Aneignung des Werkes statthatte, zum andern – im Rekurs auf die in

---

<sup>48</sup> STEER 1985, S. 7.

<sup>49</sup> Ebd., S. 7f.

der Analyse des Prätextes gewonnenen Befunde – um den interpretatorischen Nachvollzug der unterschiedlichen Verstehenszugänge und Aneignungsverfahren, die im Laufe der Rezeptionsgeschichte greifbar werden. Dabei wird weder versucht, die Totalität der erreichbaren Überlieferungs- und Rezeptionszeugnisse abzubilden, noch angestrebt, die möglichen Untersuchungsgegenstände auch nur annäherungsweise erschöpfend zu untersuchen. Genauso wenig jedoch soll eine Auswahl allein jener Zeugnisse getroffen werden, die aus systematischen Gesichtspunkten in besonderer Weise aussagekräftig erscheinen. Der gewählte Weg ist demzufolge als Kompromiss zu betrachten: Die Untersuchung möchte die notwendige Grundlagenarbeit leisten, um der künftigen Beschäftigung mit der deutschen ›De casibus‹-Rezeption eine möglichst breite Basis zu verschaffen, ohne dabei jedoch auf systematische Schwerpunktsetzungen – etwa auf den je unterschiedlichen Umgang mit der Rahmenhandlung oder der Fortuna-Thematik – zu verzichten. Diese Kompromisslösung hat zur Folge, dass die text- und überlieferungsgeschichtlichen Analysen aus systematischer Perspektive nicht immer in gleicher Weise ertragreich erscheinen, doch hätte der Verzicht auf wichtige überlieferungsgeschichtliche Befunde allein aus Gründen der systematischen Kohärenz dem Grundlagencharakter dieser Arbeit widersprochen.

Die Anlage des überlieferungs- und rezeptionsgeschichtlichen Teils stellt sich vor diesem Hintergrund wie folgt dar: Im Fokus steht zunächst die lateinischsprachige Rezeption von ›De casibus‹ (Kap. 1). Die Grundlage bildet in einem ersten Schritt die Erhebung der handschriftlichen Überlieferung im deutschen Sprachraum (Kap. 1.1), die an bestehende Arbeiten anknüpfen kann, jedoch auch eine Neusichtung auf Basis der erreichbaren Handschriftenkataloge unternimmt. Eine Auswertung des Überlieferungsbefundes lässt im Anschluss daran nicht nur Rückschlüsse auf die spezifische Überlieferungssituation im deutschen Sprachraum zu, sondern kann durch den Blick auf Überlieferungsverbände und Rezipientengruppen auch funktionsgeschichtliche Fingerzeige geben.

In einem zweiten Schritt (Kap. 1.2) gilt es sodann, anhand des Straßburger Erstdrucks von 1474/75 den Weg des Werkes in den Druck nachzuzeichnen. Dabei wird auf die text- und überlieferungsgeschichtliche Situierung der *editio princeps* ebenso zu achten sein wie auf die Qualität des präsentierten Textes, dessen Fehlerhaftigkeit ausschlaggebend für die Editionsprojekte des 16. Jahrhunderts waren. Einen ersten, allerdings nicht von Erfolg gekrönten Versuch, den Straßburger Erstdruck durch eine Neuedition zu ersetzen, unternahm 1535 der von Konrad Peutinger protegierte Humanist Menrad Molther (Kap. 1.3): Die Umrisse seines von einer Baseler Handschrift dokumentierten Editionsprojekts geben Molthers textkritische Bemühungen ebenso wie seinen speziellen Blick auf die Fortuna-Thematik zu erkennen. Im Gegensatz zu Molther, dessen Edition nie in den Druck gelangte, war dem Augsburger Humanisten Hieronymus Ziegler 1544 mehr Erfolg beschieden (Kap. 1.4): Seine Ausgabe gibt nicht nur Auskunft über die günstigen Rahmenbedingungen für aufwendige humanistische Editionsprojekte im Augsburg der 1530er- und 1540er-Jahre,

sondern bezeugt auch den hohen editorischen Aufwand und humanistischen Anspruch des Herausgebers.

In diesem für antikes wie humanistisches Schrifttum überaus empfänglichen Umfeld gelang ›De casibus‹ ein Jahr später auch der Sprung aus dem Lateinischen in die Volkssprache (Kap. 2.1). Die wiederum von Hieronymus Ziegler besorgte Übersetzung ist im größeren Kontext des Übersetzerkreises um den Augsburger Drucker Heinrich Steiner zu sehen: Vor dem Hintergrund von Steiners Verlagsprogramm lassen sich spezifische Vermarktungsstrategien und thematische Schwerpunktsetzungen in Text und Bild vor allem in Bezug auf den Fortuna-Diskurs herausarbeiten. Auch die Widmungsvorrede Zieglers behandelt auf spezifische Weise die Fortuna-Thematik, bietet jedoch darüber hinaus Raum für übersetzungstheoretische und sprachgeschichtliche Reflexionen. Besonderes Augenmerk gilt sodann der Übersetzungspraxis Zieglers: Es wird zu zeigen sein, dass das Werk durch die massiven interpolierenden Eingriffe des Übersetzers in eine neue Gebrauchsform gebracht wurde, die als Ausdruck einer auf Popularisierung von Wissensbeständen ausgerichteten Programmatik zu begreifen ist, darüber hinaus jedoch auch Rückschlüsse auf das spezifische Werkverständnis des Übersetzers zulässt.

In dieser neuen Gebrauchsform verließ das Werk die humanistische Sphäre und fand unter anderem Eingang in das Œuvre des Nürnberger Dichters Hans Sachs, der ›De casibus‹ in mehreren Bearbeitungsphasen gattungsübergreifend bearbeitete (Kap. 2.2). Anhand von Editionen der bislang größtenteils ungedruckt gebliebenen Meisterlied-Bearbeitungen lassen sich thematische Interessenschwerpunkte des Dichters, aber auch Voraussetzungen und Modalitäten des Aneignungs- und Transformationsprozesses offenlegen. Ein besonderer Fokus wird dabei auf dem Umgang des Dichters mit der Rahmenhandlung sowie der Fortuna-Thematik liegen. Wie eingehend sich Sachs insbesondere mit dem Fortuna-Diskurs auseinandergesetzt hat, erweisen auch die Spruchgedichte, so etwa das Streitgespräch zwischen den Personifikationen der Armut und des Glücks sowie zahlreiche Bearbeitungen in der Subgattung der »Historia«. Doch lässt sich am Beispiel der ›De casibus‹-Bearbeitungen auch das Verhältnis der Gattungen zueinander exemplarisch in den Blick nehmen: So wird unter anderem danach zu fragen sein, ob und inwieweit sich die zu einem späteren Zeitpunkt entstandenen Spruchgedichte von den Meisterlied-Bearbeitungen abhängig zeigen. Abschließend soll an einem besonders signifikanten Beispiel – dem unverschuldeten Sturz der makedonischen Königin Arsinoe – veranschaulicht werden, wie Sachs die Fortuna-Thematik in den unterschiedlichen Gattungen (Meisterlied, Spruchgedicht und Drama) je anders verarbeitet.

Ziel der Arbeit ist es, ein neues Licht auf die deutsche Boccaccio-Rezeption in der Frühen Neuzeit zu werfen und im Zuge dessen auch einen Beitrag zur Erforschung des *Boccaccio latino* zu leisten. Die Untersuchung der Überlieferung und Rezeption eines frühhumanistischen Werkes im deutschsprachigen Raum soll es jedoch auch erlauben, grundlegendere Prozesse und Transformationen sichtbar zu machen, die

sich im Rahmen veränderter soziokultureller sowie bildungs-, diskurs- und medien-geschichtlicher Kontexte in einem Zeitraum von knapp zwei Jahrhunderten vollzo-gen haben. In diesem Sinne möchte die Untersuchung auch in allgemeinerer Weise ein Beispiel für die grundsätzlichen Modalitäten und Funktionsweisen der deut-schen Humanismus-Rezeption im 15. und 16. Jahrhundert geben.

